

Improvisieren und Singen

2010 war er Stipendiat beim Klavier-Festival Ruhr. Im vergangenen Jahr kehrte der russische Pianist **Alexander Mogilevsky** zum Festival zurück. Der Mitschnitt dieses Konzerts liegt nun auf CD vor. Christoph Vratz über einen Künstler mit musikalisch weit zurückreichenden Wurzeln.

Er stammt aus Odessa – ein offenbar gesegneter Geburtsort für Musiker: Gilels, Cherkassky, Milstein, Oistrach. „Eine spezielle Stadt“, sagt Alexander Mogilevsky, „der Humor der Menschen dort ist ein besonderer.“ Auch er kam dort zur Welt, wie sein Vater, ebenfalls Pianist und 1964 Gewinner des Königin-Elisabeth-Wettbewerbs, und wie seine Großmutter, Schülerin von Heinrich Neuhaus. Sie war es auch, die ihrem Enkel den ersten Unterricht gab und ihn noch heute, als über 95-Jährige, mit Ratschlägen und Geschichten versorgt.

Mogilevsky wuchs in Moskau auf, kam in die Klasse von Evgeny Timakin, dem Lehrer von Pogorelich und Pletnev, später zu Lev Naumov, der wiederum Gawrilow zu seinen Schülern zählte. Alles wirkt wie eine große Familie. Ist es irgendwie auch, denn einen Alexander Mogilevsky hat es schon einmal gegeben – er war Geiger, bekannt mit Rachmaninow und Medtner und ein Freund Alexander Skrjabins. Er war der Urgroßvater unseres Pianisten. Über ihn hat sich viel musikalisches Wissen über die Generationen fortgesetzt...

Russische Schule? Für Mogilevsky kein bloßes Etikett, sondern ein Qualitätssiegel. „Wer in dieser Tradition pianistisch groß geworden ist, verfügt über ein spezielles Klangbewusstsein.“ Am Klavier die menschlichen Stimme nachzuahmen und den schwarzen Kasten zum Singen zu bringen – das sei das vielleicht

wichtigste Kriterium dieser „russischen Schule“. Mogilevsky selbst denkt dabei weniger an sonore Bassstimmen, sondern an die italienischen Tenorissimi. Wegen des Belcanto-Erbes!

Inzwischen ist es fast genau zehn Jahre her, dass Mogilevsky seine erste CD aufgenommen hat – damals in der Debüt-Reihe bei EMI. „Ich habe in diesen Jahren so unendlich viel gelernt“, gesteht er rückblickend, „nicht nur musikalisch, sondern in allen Bereichen, vor allem weil ich inzwischen sehr viel gelesen habe.“ Wichtige Impulse erhielt er auch von Martha Argerich, die Mogilevsky schlicht als „Phänomen“ bezeichnet. „Sie ist nicht nur eine der größten Pianistinnen, sondern wirkt unglaublich inspirierend, obwohl sie in vielem so widersprüchlich ist.“ Halb Löwin, halb Katze. „Sie kann auch so einfach und natürlich sein wie ein Kind“, bekennt Mogilevsky mit einer gewissen Bewunderung.

Mit ihr hat er schon mehrfach konzertiert. Ob sie eher lampenfieberhemmend wirke oder eher aufputschend? „Ich werde ruhiger, da sie über diese große Bühnenerfahrung verfügt. Wenn man mit ihr auf der Bühne sitzt, ist es, als wäre das völlig normal, als säße man zu Hause im Wohnzimmer.“ La Marthas Art, intuitiv Musik zu machen, bringt Mogilevsky ins Schwärmen. Als Beispiel nennt er die vierhändige Version von Tschaikowskys

„Nussknacker-Suite“, die er mit ihr in Hamburg und München aufgeführt hat. „Es war extrem ungekünstelt und musikalisch tief erfüllt.“

Eine ganz andere, nicht minder prägende Erfahrung war Mogilevskys erster Auftritt in der Carnegie Hall: mit Frau, Bruder und Schwägerin. An vier Klavieren spielten sie Strawinskys „Les noces“, am Dirigentenpult angeleitet von Valery Gergiev. „Er kann Menschen hypnotisieren. Man fühlt förmlich, wie sich seine Energie auf andere Musiker überträgt.“ Gergiev sei ein Adrenalin-Puscher. Auf die Frage, wie man sich grundsätzlich als Musiker seine Energie klug einteilt, führt Mogilevsky als Beispiel die siebte Sonate von Sergeij Prokofjew an, die er sowohl

bei seiner Debüt-CD 2002 aufgenommen hat als auch in dem jetzt vorliegenden Mitschnitt vom Klavier-Festival Ruhr 2011.

Dieses Werk hat für ihn den Rang „einer Bibel des 20. Jahrhunderts, gerade

fürs Klavier“, auch im Verbund mit den Sonaten Nr. 6 und 8, die alle während des Zweiten Weltkriegs geschrieben wurden und zeigen, wie modern Prokofjew gedacht und komponiert hat. Für Mogilevsky sind dies „Sinfonien für Klavier. Die Farben und die Art der Instrumentation erinnern sehr an ein Orchester.“ Das Finale der Siebten, das er, anders als etwa Friedrich Gulda, nicht als überdrehtes und aus den Fugen geratenes Per-

**Mogilevsky
bringt das Klavier
zum Singen wie ein
italienischer
Tenorissimo**

petuum mobile deutet, bildet für Mogilevsky das Kriegsende ab, sozusagen die letzte Schlacht. Daher sei es wichtig, sich Reserven aufzusparen für den Schluss, „eine wirkliche Klimax, denn dies ist der Höhepunkt der ganzen Sonate; man muss seine ganze Energie bündeln und auf diesen Punkt hin fokussieren.“

Energiefluss ist für Mogilevsky allgemein eine wechselseitige Angelegenheit. „Ich gehe auf eine Bühne, um Musik zu machen, aber auch, um Musik mit anderen zu teilen und vom Publikum etwas zu empfangen.“ Das ist für ihn nicht nur der Applaus, zumal der nicht wirklich messbar ist; noch viel weniger messbar hingegen ist „jene Energie, die ich von

den Menschen zurückerhalte“.

Ein Schwerpunkt seiner bisherigen Arbeit lag auf der romantischen und spätromantischen Musik. Doch sein Traum ist, viel mehr Bach zu spielen. „Ich habe einige seiner Konzerte gespielt, teils mit meinem Vater am Cembalo, teils in unterschiedlichen Besetzungen, für zwei, drei, vier Klaviere. Aber das Solowerk ist mir sehr wichtig, vor allem die Partiten und Suiten.“ Wann dafür der richtige Zeitpunkt gekommen ist, fällt ihm schwer zu sagen. „Es muss von innen kommen.“

Derzeit ist er mit Schuberts B-Dur-Sonate beschäftigt. Mogilevsky liebt es, Noten zu lesen wie ein Buch. „Stil-Übungen“ nennt er es augenzwinkernd. Er

brauche nicht immer die Tasten unter den Fingern, um zu lernen. Unvermittelt gibt er zu, den Jazz zu lieben, gern zu improvisieren. Fantasie? „Ein Grundelement meiner Arbeit – die innere Vorstellung von Musik ist sehr wichtig. Daher soll, frei nach Beethovens Ausspruch, jede Aufführung klingen wie eine Improvisation.“ Wenn Mogilevsky zu Hause sitzt und übt, versucht er sich gleichzeitig die jeweiligen Räume vorzustellen, in denen er auftreten wird. „Das beflügelt und inspiriert.“ Angst vor der Einsamkeit des Pianistenberufes hat er nicht. Und ein reiner Nachtarbeiter am Klavier ist er auch nicht. Das nun unterscheidet ihn wesentlich von Martha Argerich...

Foto: Mark Wohlrab



Alexander Mogilevsky bei seinem Auftritt beim Klavier-Festival Ruhr. Einen Mitschnitt des Konzertes finden Sie auf der CD auf Seite 3.